

Reflexion der Beiträge

Große Transformation?

Philosophische Bemerkungen zur Nachhaltigkeit

Reinhard Schulz

1. EINLEITUNG

Nachhaltigkeit ist heute in aller Munde. Dadurch entsteht eine nur sehr schwer durchschaubare Gemengelage von Phänomenen, Wahrnehmungen, Gewohnheiten, Praktiken, Erfahrungen, Erwartungen, Ansprüchen, Wissen, Theorien, Methoden, Verfahren, Technologien, Evidenzen, Kompetenzen, Fakten, Funktionen, Lösungen, Vorschriften, Normen, Auswirkungen, Aussagen, Bezeichnungen, Diskussionen, Fragen, Antworten, Versionen, Handlungsmustern, Heilsversprechen, Transformationen, Widersprüchen und Alternativen, die zugleich von und an Wissenschaft, Politik und Wirtschaft, aber auch an Recht, Bildung, Massenmedien oder Kunst und Kultur adressiert sein können. Obwohl manche immer noch meinen, dass aufgeklärte Wissenschaft die Unübersichtlichkeit dieser Gemengelage reduzieren könne, indem sie auf unumstößliche Wahrheiten zurückgreife, muss spätestens mit dem Aufkommen von Systemtheorie, Wissenschaftsforschung und Neostrukturalismus diese Hoffnung doch enttäuscht werden. Wie schwer wir uns mit dieser enttäuschten Hoffnung aber gegenwärtig tun, kann vor allem an der engen Tuchfühlung der Begriffe »Nachhaltigkeit«, »Transformation« und »Globalisierung« demonstriert werden, wie sie in aktuellen Debatten zu beobachten ist. Dabei ist dann in Anlehnung an Karl Polanyi oftmals von der »zweiten großen Transformation« die Rede (Polanyi 1973), bei der sich heute aber im Hinblick auf die relative territoriale Reichweite politischer und wirtschaftlicher Ordnungen die Fragen nach dem Herrschaftsverhältnis von Staaten und Märkten und der globalen Regulierung von Nachhaltigkeit neu stellen. Bei den gegenwärtig weltweit kontrovers geführten Debatten über die Wirtschafts- und Freihandelsabkommen TTIP und CETA kann man sich einen Eindruck von den damit verbundenen Schwierigkeiten verschaffen, die die »erste Trans-

formation« herbeigeführt hatte, bei der es um die Befreiung der modernen kapitalistischen Wirtschaft aus lokalen Kontrollen und Gesetzgebungen oder weiteren nationalen Einschränkungen gegangen war. Nicht zuletzt die dabei freigesetzte zerstörerische Kraft der globalen Märkte auf Natur und Klima hat die Nachhaltigkeitsdebatte zusätzlich stimuliert. Doch wie steht es mit deren lokaler Umsetzung vor dem Hintergrund der für den Wahrheitsbegriff der modernen Wissenschaft geltend gemachten Einschränkungen?

Der aktuelle Nachhaltigkeitsdiskurs erscheint in der praktischen Umsetzung vorrangig als Managementaufgabe (siehe Beitrag von Lüdtke in diesem Band) und die flächendeckende Etablierung von Nachhaltigkeits- oder Umweltbeauftragten als »Ansprechpartner« für ein zukunftsgerechtes Denken und Handeln scheint das politische, wirtschaftliche und rechtliche Mittel der Wahl zu sein. Dabei trifft dieser Diskurs auf eine funktional differenzierte Gesellschaft (Luhmann 1997), in der die Erfolgsbedingungen *in* und die Erwartungen *an* die jeweiligen Subsysteme weit auseinanderliegen können. Die Bewusstmachung der gesellschaftlichen Rolle von Wissenschaft kommt daher ohne einen Blick auf die nichtwissenschaftlichen Funktionen von Gesellschaft gar nicht aus. Zusätzlich muss die Nichtreduzierbarkeit auf Wissenschaft beim Nachhaltigkeitsbegriff sogar besonders hervorgehoben werden, der selbst unter Bedingungen weitreichender wissenschaftlicher Operationalisierung vor allem in den Naturwissenschaften noch normative Restbestände (z.B. im Hinblick auf erwartbare »Anreize«) und ethische Zielsetzungen (z.B. im Hinblick auf das Wohl zukünftiger Generationen) mit sich tragen dürfte. Im Hinblick auf die Missverhältnisse zwischen Funktion, eigenen Erfolgsbedingungen und Erwartungen von außen können Nachhaltigkeitsforscher und Nachhaltigkeitsbeauftragte auf eine komplexe Verschränkung von Wissenschaft, Politik, Wirtschaft, Recht und/oder Bildung treffen, innerhalb derer aber von Fall zu Fall *nachhaltig* entschieden werden soll. Das Ignorieren dieser vorgegebenen Welt funktional differenzierter Organisationen und Institutionen in der modernen Gesellschaft wäre für diesen Personenkreis straflich, denn ihre Klientel ist in diese Funktionssysteme langfristig verstrickt und nicht minder die Nachhaltigkeitsbeauftragten selbst, die darüber hinaus das Legitimationsinteresse verfolgen müssen, lukrativen Anteil an der Beratung und Entscheidung von Nachhaltigkeitsfragen zu haben, *obwohl* sie die Form und die Funktion von einzelnen und ihnen zugeordneten Systemen in den meisten Fällen nur unzureichend durchschauen können. Nachhaltigkeitsbeauftragte müssen sich daher anscheinend auf den Umgang mit Vagheiten einstellen (»Nichts Genaues weiß man nicht«), obwohl das alltägliche Bild, das man vor allem auf die Wissenschaft, (seit der Finanzkrise) weniger auf Wirtschaft oder Politik projiziert, das der Objektivität, der Prognosefähigkeit und der Nachvollziehbarkeit ihrer Strukturen und Prozesse zeigen soll.

2. FUNKTIONALE DIFFERENZIERUNG

Vordergründig geht es um die Aufrechterhaltung von Ordnung und Rationalität innerhalb einer im Hinblick auf das Zusammenspiel der Subsysteme wenig koordiniert erscheinenden pluralistischen Gesellschaft, und der Nachhaltigkeitsdiskurs kann dabei sehr gut als Schnittmenge und Paradebeispiel für die damit einhergehenden Paradoxien dienen, insofern sich das Spannungsverhältnis von Sollen und Sein, von Anspruch und Wirklichkeit in den einzelnen Subsystemen unterschiedlich dokumentiert. Der paradigmatische Anspruch der Systemtheorie einer angemessenen Beschreibung von funktionaler Differenzierung leistet dabei immer noch gute Dienste, obwohl dabei einige der Empirie unangemessene Vereinfachungen in Kauf genommen werden müssen. Denn von der Wissenschaft wird auch in den Zeiten »alternativer Fakten« die Beibehaltung von Wahrheitsansprüchen erwartet, *obwohl* sich wissenschaftliches Wissen nicht problemlos in nichtwissenschaftliche Entscheidungen übersetzen lässt. Wirtschaft soll ein kluges Management im Umgang mit knappen Ressourcen (z.B. nicht nachwachsender Rohstoffe) betreiben, *obwohl* Verteilungs- und Versorgungskämpfe auf der Tagesordnung stehen. Politik beschränkt sich auf das Austarieren von Machtstrukturen und die Vermeidung von kurzfristigen Wahlniederlagen, *obwohl* das Wohlergehen zukünftiger Generationen dabei auf dem Spiel stehen kann. Das Recht versorgt die Gesellschaft mit normativer Erwartungssicherheit, *obwohl* miteinander in Konflikt stehende Gerechtigkeitsansprüche das gesellschaftliche Leben lähmen können. Die Bildung selektiert für den gesellschaftlichen Wettbewerb, *obwohl* sie seit der Aufklärung den Imperativen von Mündigkeit und Emanzipation verpflichtet sein sollte. Die Massenmedien bedienen Stimmungen und Trends, *obwohl* sie einer möglichst neutralen Aufarbeitung von Daten und Informationen (Stichwort: »vierte Gewalt«) verpflichtet sein sollten. Der Wissenschaft und Öffentlichkeit übergreifende Nachhaltigkeitsdiskurs hat inmitten dieser Spannungsverhältnisse seinen Ort und läuft den unvereinbaren Ansprüchen entweder hinterher oder aber sucht Halt in der vermeintlich Verbindlichkeit schaffenden Kraft wissenschaftlicher Rationalität.

Die Zweifel an einer rationalen wissenschaftsbasierten Selbstbeschreibung der Moderne, die sich gerne als »Wissensgesellschaft« tituliert, sind indessen immer größer geworden und haben auch auf die Theoriebildung der diese Moderne reflektierenden Geistes- und Kulturwissenschaften eingewirkt, die vor allem auch bei einer lange auf Vernunft, Wahrheit und Aufklärung verpflichteten Philosophietradition tiefe Spuren hinterlassen haben. Exemplarisch könnten über eine Kritik an der *Objektivität*¹ durch die Wissenschaftsforschung

1 | »Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf ökologische Krisen richten, bemerken wir sofort, daß diese sich niemals in Form einer Krise ›der Natur‹ äußern. Sie erscheinen

(Bruno Latour), eine Kritik an der *Subjektivität*² durch den Neostrukturalismus (Michel Foucault) und eine Kritik an den *Kommunikationsmöglichkeiten*³ durch die Systemtheorie (Niklas Luhmann) Bedingungen einer Neujustierung des herrschenden Nachhaltigkeitsdiskurses erhofft werden. Aber dieser auf gesamtgesellschaftliche Resonanz angewiesene Diskurs leidet unter der Hyperspezialisierung in einzelne untereinander nur wenig resonanzfähiger Disziplinen (ein besonders eklatanter Unterschied besteht etwa zwischen physikalischer Klimaforschung auf der einen und soziologischer Konsumtenbefragung zur Nachhaltigkeit auf der anderen Seite, insofern erstere sich durch einen historisch gewachsenen naturwissenschaftlichen Theorieapparat zu legitimieren versucht, wogegen letztere aber mit den historisch kontingen-ten Stimmungsschwankungen der Befragten rechnen muss) und einem dem globalen Wettbewerb und der Konkurrenz (Schulz 2015) geschuldeten, durch

vielmehr als *Krisen der Objektivität*. [...] Die berühmten Prionen, die wahrscheinlich für die BSE-Krankheit, den sogenannten Rinderwahnsinn, verantwortlich sind, symbolisie- ren die riskanten Verwicklungen, ähnlich wie der Asbest die alten risikolosen Objekte. Wir behaupten, daß das Anwachsen der politischen Ökologie auf die Vervielfältigung dieser neuen Wesen zurückzuführen ist, die sich von nun an unter die klassischen Objekte mischen, welche immer noch den Hintergrund der gewöhnlichen Landschaft bilden. [...] Wir sind Zeugen nicht des Vordringens von Fragen der Natur in politischen Debatten, sondern der Vervielfältigung der haarigen Objekte, die sich nicht mehr auf die natürliche Welt eingrenzen, das heißt naturalisieren lassen.« (Latour 2001, S. 34, 39f.; Herv. i.O.)

2 | »Wenn das Wissenwollen heute seine größten Ausmaße annimmt, so nähert es sich nicht einer universellen Wahrheit; es verleiht dem Menschen keine sichere und ruhige Herrschaft über die Natur; im Gegenteil, es vervielfältigt die Gefahren, es zerstört die schützenden Illusionen; es vernichtet die Einheit des Subjekts; es befreit in ihm alles, was auf seine Auflösung hinarbeitet. [...] Die Religionen forderten einst die Opferung des menschlichen Leibes; das Wissen ruft uns heute dazu auf, daß wir mit uns selbst experimentieren, daß wir das Erkenntnissubjekt opfern.« (Foucault 1976, S. 107f.)

3 | »Selbst wenn ein ›ökologisches Bewußtsein‹ in diesem oder jenen oder vielen Be- wußtseinssystemen entstehen sollte, wird es daher Eigenschaften haben, die es für die Gesellschaft nahezu unbrauchbar machen. Es wird, so jedenfalls folgert die hier zugrunde gelegte Systemtheorie, wahrnehmungsmäßig bzw. anschaulich überdeterminiert sein; und es wird sein Thema Ökologie eher in einer Negativfassung anhand bestimmter Thesen darstellen können, als positiv Wissen über die Umwelt in die Kommunikation eingeben zu können. Es wird zu Ängsten und zu Protesten neigen oder auch zu einer Kritik der Gesellschaft, die es nicht fertig bringt, ihre Umwelt adäquat zu behandeln. Es wird seine Generalisierungen nur in der Form der Negation erreichen können, und es wird, wie typisch in Fällen, in denen es nicht weiter weiß, zu einer emotionalen Selbst- sicherheit tendieren.« (Luhmann 1986, S. 66f.)

Politik und Wirtschaft angeheizten Innovationswahn der Wissensproduzenten, welcher das Feld des Nichtwissens auch auf dem Feld der Nachhaltigkeitsforschung, aber nicht nur dort, tagtäglich vergrößert.

Die »Wissensgesellschaft« wird unter diesen Bedingungen zur Glaubensgemeinschaft, die ihre Glaubensgrundlage – das Vertrauen in das Wissen der anderen – verloren hat, aber nicht anders kann, als sich am zerrütteten Glauben an die Wissenschaft festzuklammern, der dann allzu schnell in einen »Wissenschaftsaberglauben« (Jaspers 2017, S. 95) umschlagen kann. Nachhaltigkeitsforscher oder Nachhaltigkeitsbeauftragte laufen dann Gefahr, in die Priesterrolle des Verkünders der »großen Transformation« zu geraten, und der gemeinsame Glaube an die Nachhaltigkeit als unhintergehbare Zukunftspostulat angesichts des Wohls zukünftiger Generationen kann blind machen für die gegenläufigen Veränderungen in der Gesellschaft, die vor allem durch die neuen Technologien bestimmt werden. An die Stelle einer durch bestimmte Messgeräte, Methoden und einzelwissenschaftliche Expertise hervorgebrachten »richtigen« Erkenntnis von Objekten im Rahmen naturwissenschaftlicher auf Nachhaltigkeitsfragen gerichteten Forschung treten dann digitale Mustererkennungen von Abläufen, die von riesigen Datenmengen (»Big Data«) gespeist werden. Nachhaltigkeit besteht dann nicht länger vorrangig im Theoriestatus wissenschaftlicher Forschung oder der persönlichen Entscheidung der jeweils beteiligten Akteure, sondern manifestiert sich in den Messdaten von Kontrollagenturen an der Schnittstelle von Wissenschaft und Gesellschaft zwecks Steuerung von begrenzten und miteinander im Wettbewerb stehenden gesellschaftlichen Kollektiven und Lebensstilen im Hinblick auf eine fortschreitende »Quantifizierung des Sozialen« (Mau 2017).

3. DER KAMPF UM DIE ZUKUNFT

Die Massenmedien stehen als Verkünder von Trends und Zukunftserwartungen in Dauerresonanz mit diesen Agenturen, und Nachhaltigkeit wird in diesem Rahmen zu einer Sollbruchstelle im andauernden Transformationsprozess eines Abgleichs des Ist- und Sollzustandes moderner Gesellschaften. Damit einher geht eine massenmediale Gewissensprüfung, wie man es denn persönlich am besten mit der Nachhaltigkeit halten solle, die sich in ganz unterschiedlichen Ressorts der Tagespresse Gehör verschaffen kann. Die zuvor beschriebenen Paradoxien werden dann allerdings auch an dieser Stelle virulent, weil sich die Hinweise in den prominentesten tagespolitischen Rubriken Politik, Wirtschaft, Finanzen, Feuilleton oder Wissenschaft ja keineswegs im Einklang miteinander befinden müssen. Spätestens bei aktuellen Stichworten wie Mobilität, Energie, Gesundheit oder Ernährung dürfte der »Hausfrieden« um die Nachhaltigkeit *nachhaltig* gestört sein, und Kontroversen unterschied-

lichster Art und Weise sind Tor und Tür geöffnet. Bei diesen Themen scheint es so gut wie unmöglich zu sein, mit sich selbst, geschweige denn mit anderen in Übereinstimmung treten zu können.

Ivan Illich dürfte einer der frühesten Nachhaltigkeitstheoretiker gewesen sein, obwohl er das 1973 noch »Selbstbegrenzung« (engl.: »Tools for Conviviality«) genannt hat. Ihm ist damals schon aufgegangen, dass die Stoßkraft für notwendige politische Veränderungen durch lähmende Rhetoriken von Experten geschwächt und wir damit unseres wichtigsten Hilfsmittels in Gestalt unserer »Alltagssprache« beraubt werden könnten.⁴ Ein heute zu beobachtendes flächendeckendes Gerede über Nachhaltigkeit, das längst die Werbung und die Verkaufsstrategien von Unternehmen erreicht hat, steht unter dem Verdacht, zur Beute dieser mundtot machenden Rhetoriken geworden zu sein und sich damit von Illichs damaligem Imperativ der Selbstbegrenzung immer weiter entfernt zu haben. Ein solches Bild kann uns auch heute noch verdeutlichen, dass die für nachhaltige Veränderungen notwendige Kraft zur Partizipation auf neue Akteure, neue Formen und neue Begriffe angewiesen sein wird, die Bruno Latour sogar in Gestalt einer neuen »experimentellen Metaphysik« ausarbeiten möchte.⁵ Mit einer solchen Denkfigur wie der Latours muss die Bereitschaft zu neuen Fragestellungen und Abweichungen von gewohnten Pfaden verbunden sein. Nichts anderes verkörpert aber auch der hypothetische Charakter der modernen Wissenschaft, bei deren Theorieentwicklung nichts auf Dauer gestellt werden kann und sich in immer wieder neuen Abweichungen ihrer Resultate die Bedingung der Möglichkeit eines jeden wissenschaftlichen Fortschritts verkörpert sieht. Wenn es in der Nachhaltigkeitsforschung gelegentlich schwerer als in anderen Bereichen erscheinen sollte, neue Fra-

4 | »Menschen allerdings, die von einer Selbstbegrenzung der Produktion überzeugt sind, müssen diese Überzeugung auch in einer verständlichen Sprache formulieren können. Viele Menschen wissen heute schon undeutlich, worauf verzichtet werden sollte, aber für die Durchsetzung der Forderung nach Selbstbegrenzung ist uns die Sprache von den professionellen Zünften schon teilweise entrissen worden. *Die Wiederbelebung der Alltags-sprache ist ein erster Angelpunkt für eine politische Umkehr.* Nur über Sprache werden die Menschen sich zu Alternativen zusammenfinden.« (Illich 1980, S. 183; Herv. i.O.)

5 | »So führt die politische Ökologie auf die älteste demokratische Intuition zurück und bringt sie dort unter, wo sie hingehört: in die kühne Ausarbeitung einer experimentellen Metaphysik. Deren Resultate sind definitionsgemäß noch unbekannt, und sie müssen von denen beurteilt werden, die sie in ihre eigenen Begriffe übersetzt haben. [...] Es gibt keinen anderen Barbaren als denjenigen, der ein für allemal die Worte gefunden zu haben glaubt, um sich selbst zu definieren. Der *logos* ist nicht die klare und deutliche Rede, die in Gegensatz zum Gestammel der anderen steht, sondern ist Sprachverlegenheit, die einhält, neu ansetzt, *anders gesagt*, die im Versuch ihre Worte sucht.« (Latour 2001, S. 219, 261; Herv. i.O.)

gestellungen zu identifizieren, dann könnte das auch damit zusammenhängen, dass dort moralische, politische und ökonomische Bewertungen auf hoch selbstverständliche Weise in die Fragestellungen involviert sind. Oder andersherum formuliert: Durch die weit verbreitete Dienstleistungsfunktion der Nachhaltigkeitsforschung für Politik und Wirtschaft (z.B. durch die Erfindung und Bewertung innovativer Anreizsysteme für ein nachhaltiges Verhalten verschiedener Kollektive) beraubt sich diese Forschung geradezu ihrer innovativen Kraft, die nur unabhängig von vorschnellen moralischen, politischen und ökonomischen Bewertungen zustande kommen könnte. Jede Auftragsforschung steckt daher in dem Dilemma, dass sie die durch Wissenschaft ermöglichte Vielfalt von Versionen für Problemlösungen in dem Moment tendenziell unterdrücken muss, wo die Imperative des Auftraggebers vorherrschend werden können. Es stellt sich daher die Frage, ob die starke Verquickung von Nachhaltigkeit und Transdisziplinarität, deren Begriff mittlerweile über die Zusammenarbeit wissenschaftlicher Disziplinen hinaus auch auf den Austausch mit nichtwissenschaftlichen Bereichen der Gesellschaft ausgedehnt wird, für die Nachhaltigkeitsforschung langfristig mehr Nutzen als Schaden hervorbringen wird und wie die hier zur Diskussion stehenden Tagungsbeiträge der Lüneburger Konferenz »Reflexive Responsibilisierung. Verantwortung für nachhaltige Entwicklung« in diesem Zusammenhang gedeutet werden können.

4. NACHHALTIGKEIT: EINE ANALYTISCHE KATEGORIE?

In dem Titel »Normativität oder Neutralität der Wissenschaft? – Reflexionen auf die Praxis nachhaltigkeitsorientierter Forschung« sind die zuvor beschriebenen Paradoxien auf anschauliche Weise gebündelt. Repräsentiert die nachhaltige Forschung eine Sonderform von Wissenschaft? Was soll man sich unter einer normativen Wissenschaft vorstellen und worin unterscheiden sich normative und neutrale Wissenschaft? Kann die jeweilige »Praxis« von Forschung Aufschluss darüber geben, welchen Charakter die Forschung haben soll? Solcherart Fragen erhalten beim Thema Nachhaltigkeit eine besondere Dramatik, weil herkömmliche Demarkationslinien, die vor allem das Verhältnis von Naturwissenschaften und Nichtnaturwissenschaften betreffen, bei diesem Thema scheinbar außer Kraft gesetzt werden. Denn Unterscheidungen von Natur und Kultur oder Natur und Technik sind in dem Moment unbrauchbar, wo Zweifel an der Möglichkeit der Vergegenständlichung des Forschungsgegenstandes aufkommen können, was sogar zu einer Proklamierung vom »Tod der Natur« (Hampe 2011)⁶ führen kann. Eine »Subjekt-Objekt-Spaltung«

⁶ | »Je relevanter das berichtende und behauptende Expertenwissen in den menschlichen Angelegenheiten wird, umso weniger ist verhandelbar und umso unpolitischer wird

(Jaspers 1991, S. 235ff.) ist aber für die idealtypische Objekterkenntnis naturwissenschaftlicher Forschung konstitutiv, und es fragt sich, ob das mit Nachhaltigkeit Gemeinte überhaupt in diesem Sinne objektiviert werden kann.

Hans Carl von Carlowitz (1645-1714), der gemeinhin als der »Vater« der Nachhaltigkeit gilt, hatte diesen Gedanken auf die Waldwirtschaft übertragen und die Abholzungsrate eines Waldes mit dessen Regenerationsfähigkeit korreliert. Als Leitbild für sowohl politisches, wirtschaftliches und ökologisches Handeln diente der Begriff dann im Brundtland-Bericht der Vereinten Nationen, in dem man die folgende Definition finden kann: »Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die gewährt, dass künftige Generationen nicht schlechter gestellt sind, ihre Bedürfnisse zu befriedigen als gegenwärtig lebende.« (Hauff 1987, S. 46) Im Hinblick auf die Historizität gegenwärtiger Nachhaltigkeitsverhältnisse ist die moralisch-ökologische Dimension des Brundtland-Berichts eine Zutat unserer Zeit, wohingegen der Nachhaltigkeitsbegriff in seiner kameralistischen Fassung weniger eine ethische Forderung war, sondern ein ökonomisches Prinzip, das den Aufstieg des neuzeitlichen Machtstaates forstwirtschaftlich flankierte (Radkau 2002, S. 226-340). Von seinen frühesten Anfängen bis heute hat das Sprechen von Nachhaltigkeit daher eine ambivalente (»Waldwirtschaft« versus »künftige Generationen« *sollen* »nicht schlechter gestellt« sein) Dimension. Eine ganze Fülle von weiteren für Politik, Wirtschaft und Wissenschaft getrennt vorgenommenen, uneinheitlichen, aber einander überlappenden Definitionsansätzen erwecken den Eindruck, dass es sich bei der Nachhaltigkeit viel eher um eine regulative Idee oder eine ethische Forderung als um eine analytische Beobachtungskategorie für empirische Forschung handeln könnte. Denn vor allem gehe es bei ihr »[...] um die Bestimmung dessen, was Bestand haben soll und um die Verknüpfung der zeitlichen und räumlichen Ebene, die eine Nachhaltigkeitspolitik einzubeziehen hat. Die Grundidee basiert also auf der einfachen Einsicht, dass ein System nachhaltig ist, wenn es selber überlebt und langfristig Bestand hat. Wie es konkret aussehen hat, muss im Einzelfall geklärt werden.« (Carnau 2011, S. 14)

Nachhaltigkeit erscheint diesbezüglich als eine Entwicklungskategorie, deren zukünftige Bewährung außerhalb des Horizonts einzelwissenschaftlicher Forschung liegt, weil deren Prognosefähigkeit vom gegenwärtigen theoretischen und experimentellen Design der jeweiligen Fachdisziplin abhängig

das menschliche Leben. Aus diesem Grund bejubelt Bruno Latour den Tod der Natur: Die berichtenden Vertreter der natürlichen Tatsachen, die Naturwissenschaftler, sprechen immer behauptend, jenseits von allem, was zwischen Nichtexperten verhandelbar ist. Wenn sie, weil menschliches Handeln in der natürlich genannten Umwelt immer mehr Folgen hat, in der Rede über die menschlichen Verhältnisse immer wichtiger werden, dann wird das Behaupten darüber, wie es *ist*, wichtiger als das Sich-Fragen, wie es sein *sollte*.« (Hampe 2011, S. 237; Herv. i.O.)

und rein hypothetischer Natur ist. »Nachhaltigkeitspolitik« würde sich demgemäß nur eine Politik nennen dürfen, die zu einer »Verknüpfung« von Zukunft (Zeit) und Gegenwart (Raum) befähigt ist. Der hypothetische Charakter von Wissenschaft würde in diesem Denkmodell über den »Einzelfall« ins Spiel gebracht werden können, da diesem die Aufgabe zufiele, Politik und Gesellschaft mit abweichenden Versionen über Nachhaltigkeit zu versorgen, die die Möglichkeit einräumen, die ausgetretenen Pfade des Gewohnten in der Gegenwart zukünftig verlassen zu können.

5. BEGRÜNDUNGSDEFIZITE

Die bis hierhin angestellten philosophischen Überlegungen sollen nun wie eine Art »Sonde« auf die Tagungsbeiträge der Sektion »Normativität oder Neutralität der Wissenschaft? – Reflexionen auf die Praxis nachhaltigkeitsorientierter Forschung« angewandt werden. Dabei soll die Relevanz der in der Regel soziologischen Beiträge keineswegs in Abrede gestellt werden. Es geht vielmehr um eine reflexive Ergänzung, die dazu beitragen soll, das jeweils bevorzugte Forschungsdesign in einem »anderen Licht« erscheinen zu lassen. Dabei kommt vor allem ein Moment von »Dezentrierungen« (Schulz 2017, S. 192-195) ins Spiel, die der Soziologe Armin Nassehi für einen »soziologischen Diskurs der Moderne« geltend gemacht hatte und der Querverbindungen zu einem genealogischen Forschungsdesign aufweist, wie es für eine praxistheoretische Verständigung über Nachhaltigkeit leitend sein kann:

»Überhaupt scheint dort, wo es weiterhin ums Subjekt geht, entweder eine merkwürdige Selbstverständlichkeit zu herrschen, oder aber die *soziale* Kulturbedeutung des Subjekts als des verantwortlichen Akteurs wird mit seiner theoretischen Dezentrierung gerettet. [...] Solcherart Philosophie [...] bewegt sich in einer Welt, in der Unbestimmtheit erst nach der Voraussetzung begründungsfähiger Subjekte vorkommt – als Problem der richtigen oder falschen Begründung, aber nicht als die Frage nach den sozialen und historischen Voraussetzungen des Begründens.« (Nassehi 2009, S. 94)

Ich möchte vorausschicken, dass das von Nassehi angemerktene genealogische Begründungsdefizit »der Frage nach den sozialen und historischen Voraussetzungen des Begründens« in mehr oder weniger ausgeprägter Form für alle im Folgenden kommentierten Beiträge gilt und es kein Wunder ist, dass dieses Problem in der Nachhaltigkeitsforschung besonders virulent ist. Denn alle Definitionen von Nachhaltigkeit stehen quer zur einzelwissenschaftlichen Forschung, die ihre je eigenen historisch gewachsenen Begründungslogiken hat. Damit wird ein interessanter Begründungszirkel sichtbar, der offen lässt, ob die Nachhaltigkeitsforschung die Transdisziplinarität hervorgebracht hat

oder aber es sich umgekehrt verhält. Die Antwort darauf ist keineswegs trivial, weil je nach Antwort entweder die Objektseite (Gegenstand der Nachhaltigkeitsforschung) oder die Subjektseite (methodisches Instrumentarium, das zum Einsatz gebracht wird) *bestimmt*, was unter Nachhaltigkeit zu verstehen ist. Die Soziologie als empirische Wissenschaft pflegt bis heute aufgrund ihrer Gegenstände Individuum und Gesellschaft eine besonders enge Verbindung zur philosophischen Tradition, kann aber im Hinblick auf ihren empirischen Anspruch nur begrenzt von den Begründungslogiken der per Definition empirischen Naturwissenschaften lernen, die aufgrund von drängenden Umwelt- und Klimaproblemen aber massiv am Nachhaltigkeitsdiskurs beteiligt sind. Nachhaltigkeitsforscher sehen sich daher in einem offenen Methodenraum mit ganz eigenen Schwierigkeiten der Auswahl des methodischen Instrumentariums konfrontiert, und es ist daher keineswegs überraschend, dass der Titel der Sektion »Normativität oder Neutralität der Wissenschaft?« in Gestalt eines Fragezeichens diese Schwierigkeiten markiert, bei denen die Unterschiede von Sein und Sollen in Gestalt eines »naturalistischen Fehlschlusses« (Moore 1903) bzw. von »Faktizität und Geltung« (Habermas 1998) scheinbar ignoriert werden. Nachhaltigkeitsforschung kann daher wie in den nun kommentierten Beiträgen mit dem Anspruch auftreten, neue Wissenschaftssorten zu erfinden, die an eine hybride Fragestellung jenseits von Sein und Sollen angepasst werden und nicht etwa umgekehrt, eine für das jeweilige Projekt relevante Auswahl existierender wissenschaftlicher Begründungslogiken zu legitimieren, die sich für das eigene Forschungsdesign besonders gut eignen, aber damit auch die Probleme einer paradox anmutenden *gleichzeitigen* »Begründung« von Normativität und Neutralität offen legen würden.

6. KOMMENTIERUNG FALLBEISPIELE

Braun und Baatz setzen mit ihrem Beitrag *Klimaverantwortung und Energiekonflikte. Eine klimaethische Betrachtung von Protesten gegen Energiewende-Projekte* bei einem Konzept von »theoretischer Empirie« (Kalthoff et al. 2008) an, bei dem umwelphilosophische Verantwortungskonzepte und die »Analyse von qualitativen Umfragen und leitfadengestützten Interviews« einander wechselseitig stimulieren sollen. Sie beobachten einen Widerspruch zwischen den globalen »Pflichten« und der lokalen »Akzeptanz« von Klimaverantwortung und wollen den diesen Widerspruch reflektierenden Abwägungsprozessen empirisch auf die Spur kommen. Reibungen zwischen neutralen und normativen Ansprüchen an Wissenschaft manifestieren sich in diesem Projekt auf klassische Weise, und die Sprechweise von einer »klimaethischen Perspektive« macht die Sache nicht leichter. Denn Bindestrichphilosophien, wie man sie vor allem in der angewandten Ethik (z.B. »Umweltethik«) findet, haben mit all

jenen Schwierigkeiten zu kämpfen, die einleitend für eine Krise der Objektivität, der Subjektivität und der Kommunikation (Fußnoten 1-3) geltend gemacht worden sind. Die mit dem Projekt verbundene Sollsuggestion einer situativen Wirksamkeit normativer Argumente unterstellt ein für diese Argumente empfängliches (Aufklärungs-)Subjekt bei den Befragten, und die Befragung basiert auf negativen Generalisierungen (schwindende Akzeptanz gegenüber konkreten Energiewendeprojekten), die laut Luhmann auf eine Tendenz zur »emotionalen Selbstsicherheit« (siehe Fußnote 3) bei den Interviewern schließen lassen. Damit bestehen aber Zweifel, ob sich »Klimaverantwortung« tatsächlich über das Entweder-oder von »Übernahme« oder »Ablehnung« von Verantwortung erschließt oder nicht vielmehr im Rahmen eines Konzepts der eingangs von mir an das Projekt herangetragenen »theoretischen Empirie« sowohl auf Seiten der Theorie wie der Empirie wissenschaftliche »Variationen« für Lösungsvorschläge notwendig erscheinen. Für die Komplexität der die »Klimaverantwortung« berührenden Praktiken scheint dieser Spielraum angemessener zu sein, wobei angesichts der in diesen Praktiken auszulotenden Ambivalenzen (»Abwägungen«) Verantwortungsübernahme jenseits eines Für und Wider angesiedelt sein dürfte.

Görgen und Wendt schlagen in *Macht und soziale Ungleichheit als vernachlässigte Dimensionen der Nachhaltigkeitsforschung. Überlegungen zum Verhältnis von Nachhaltigkeit und Verantwortung* ein heuristisches Mehrebenenmodell vor. Die auf Bronfenbrenners ökosystemischen Ansatz (1981) zurückgehenden Modelle finden u.a. auch in der Pädagogik, Psychologie und Medizin eine breite Verwendung. Im vorliegenden soziologischen Beispiel liegt der Fokus auf der formalen Beschreibung der »Verantwortungsverhältnisse« und deren Vernetzung. Über die angesprochenen Leitfragen manifestiert sich auch in diesem Projekt ein starker Subjektbezug im Spannungsfeld von Anpassung (»Produkt«) und Gestaltung (»Akteur«), welcher die Frage nach den Machtverhältnissen zu ignorieren scheint. Darüber hinaus suggeriert das Schwanzen zwischen einem struktur- und einem handlungstheoretischen Modell der Verantwortungsübername eine soziologische Neutralität, die parallel laufende Aspekte der Nützlichkeit, Normativität, Zweckgebundenheit und Befähigung von und für Verantwortung scheinbar außer Acht lässt.

Hoffmann arbeitet in ihrem Beitrag *Forschen im Spannungsfeld von Wissenschaft und Aktivismus. Verantwortungsübernahme am Beispiel einer lokalen zivilgesellschaftlichen Initiative* mit den methodischen Hilfsmitteln von teilnehmender Beobachtung, Dokumentenanalyse sowie Leitfadeninterviews und hebt damit die eingangs von mir zitierten problematischen Grenzziehungen zwischen Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Recht in ihrer Studie wieder auf, die aber für die vielfältigen Paradoxien der Nachhaltigkeitsforschung zwischen Neutralität und Normativität verantwortlich gemacht werden können. Ohne Umschweife artikuliert sie Ansprüche einer Transformationsforschung nach

dem Vorbild von Schneidewind und Singer-Brodowski (2013), wobei Gegenstände, an denen sich diese Forschung bewähren soll, unerwähnt bleiben und lediglich verschiedene »Wissensformen« als befragungsrelevant aufgezählt werden. Angesichts der dabei untersuchten Beispiele trifft Luhmanns Befund eines »wahrnehmungsmäßig bzw. anschaulich überdeterminiert(en) ökologische(n) Bewußtsein(s)« (siehe Fußnote 3) in besonderer Weise zu, weil unklar bleibt, welchem Material sich die vorgenommenen »Generalisierungen« (Luhmann) verdanken. Insgesamt ist das Projekt von einer wissenschaftskritischen Grundhaltung (Öffnen des »Elfenbeinturms«) bestimmt, die sich über eine Befragung von sehr unterschiedlichen Akteuren legitimiert, wobei der Mehrwert einer solchen Befragung unterbestimmt bleibt, solange das in diesem Projekt *vermessene* »metrische Wir« (Mau 2017) nicht sozialtheoretisch qualifiziert wird.

Herberg nimmt in seinem Beitrag *Transdisziplinäre Nähe oder soziologische Distanz – Responsibilisierung einer Polemik* auf das Verhältnis von Transdisziplinarität und Ambivalenz explizit Bezug, ohne damit den transdisziplinären Anspruch in Frage zu stellen. Er berührt viele Ungereimtheiten, wobei Multiperspektivität und der unkonventionelle Umgang mit wissenschaftlichen Kontroversen unter Bezugnahme auf die Wissenschaftsforschung (Felt et al. 2016) ein besonderes Anliegen ist. Anhand dreier Thesen zur Ambivalenz, Stabilität und Transversalität (Herberg 2016) soll die Kopplung von Methodologie, Theorie und Feld beobachtet werden. Der Beitrag kommt einem praxistheoretischen Forschungsdesign sehr nahe, wobei offen bleibt, worin die Fruchtbarkeit eines supertheoretischen und überdeterminiert erscheinenden Konzepts wie der Gaia-Debatte für die konkrete empirische Feldarbeit genau besteht. Die am Ende vorgeschlagene Entkopplung von Feld und Methode scheint mir das Mittel der Wahl zu sein, um die wissenschaftliche Expertise von – wie eingangs von mir kritisiert – vorschnellen politischen, wirtschaftlichen und normativen Bewertungen zu entlasten. Insgesamt hat der Beitrag in dieser Sektion den mit jeder Nachhaltigkeitsforschung verbundenen Ambivalenzen am stärksten Rechnung getragen, wobei konkrete empirische Arbeitsaufträge kaum deutlich werden.

Lüdtke weist in *Transdisziplinarität und Verantwortung. Wissenschaftssoziologische Perspektiven auf projektförmig organisierte Forschung* auf ein »Dauerproblem« transdisziplinärer Forschung hin, das darin bestehe, wie sich die dafür erforderliche Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichen Projektpartnern organisieren lasse. In seinem Beitrag wird die Transdisziplinarität auf wohltuende Weise nicht auf der Gegenstands- sondern auf der Akteursebene als Beobachtungskategorie behandelt, die durch den Übergang vom Subjekt zum Projekt bzw. von der »Wissensproduktion« zum »Projektmanagement« gekennzeichnet sei. Wichtig sei in diesem Zusammenhang, dass im Hinblick auf die für transdisziplinäre Forschung typische »Problemorientierung«

und »Partizipation« sich in den Praktiken der heterogen zusammengesetzten Forscherteams inhaltliche Lösungsvorschläge und organisatorische Partizipationsformen wechselseitig hervorbringen. Die Einführung neuer Organisations- und Managementstrukturen führe dabei zu »Verantwortungsverhältnissen«, die innerhalb des Projektmanagements keiner Einzelperson mehr zugerechnet werden können und die Lösung »mikropolitische(r) Konflikte« mit »überkomplexen und konfliktreichen Settings aus Wertorientierungen, Wissensformen und -ansprüchen verschiedener wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Akteure« als »gemeinschaftliche Aufgabe« erfahrbar mache. Der normative Anspruch an Nachhaltigkeit und die Einführung »quasi-unternehmerische(r) Management- und Führungstechniken« befördern sich wechselseitig, und der neue Typus der »Unternehmeruniversität« verdanke sich nicht zuletzt dem Vordringen projektbezogener Forschung. Der Beitrag kann daher auf anschauliche Weise zeigen, wie die Wissenschaft sich mit der Gesellschaft verändert hat und die Ambivalenz von »Planbarkeit« und »relative(r) Freiheit«, die heute noch als »Sonderfall« nachhaltigkeitsorientierter Forschung erscheinen mag, schon morgen der Normalfall universitärer Forschung sein könnte. Die von Nassehi kritisierten Rettungsversuche in Gestalt einer »theoretischen Dezentrierung« des Subjekts (Nassehi 2009) dürften dann wohl erst recht vergelich sein.

Hochmann und Pfriem treten in *Verantwortung kommt mit Nähe. Vorspiel einer Unternehmenstheorie der Zukunft* für ein »Plädoyer für eine naturtheoretisch fundierte und sinnlich grundierte praktizierte Verantwortung« ein. Die forschungsleitende These, dass Verantwortung im moralischen Sinne in Nähe wurzeln, mache weitreichende Justierungen am Verantwortungsbegriff u.a. in Gestalt von Kritiken an einer verkopften Diskursethik wie auch an einer mathematisierten auf Universalisierung aus seienden Ökonomie notwendig. Über ein Schlüsselzitat von Zygmunt Baumann: »Unser aller Pflicht, die ich kenne, scheint nicht das gleiche zu sein, wie meine Verantwortung, die ich fühle« wird die moderne Wirtschaftsgesellschaft an den Pranger gestellt, die am Anfang des 21. Jahrhunderts wie nie zuvor Nähe zerstöre und die Fähigkeit des menschlichen Mit- und Einfühlens als Quelle von für die Zukunft angemessenen Moralvorstellungen untergrabe. Das Ziel müsse daher sein, die Bedingungen aufzuspüren, unter denen Unternehmen im Anthropozän Verantwortung für nachhaltige Entwicklung übernehmen können, ohne der forschreitenden »Entsinnlichung« des modernen Menschen auch weiterhin zuzuarbeiten, die sich vor allem einer Verwechslung von Zweck und Mittel und einer damit verbundenen Freisetzung dieser Mittel für eine falsch verstandene Selbstoptimierung verdanke. Demgegenüber käme es vielmehr darauf an, die »Leiblichkeit, Mitweltlichkeit und Endlichkeit« menschlicher Existenz nicht als räumliches (Vereinzelung beförderndes), sondern als gemeinschaftliches kulturelles Unterfangen aufzufassen, welches innerhalb des strategi-

schen Managements als »reflexive Selbst-Responsibilisierung« in eine »Dialektik der Möglichkeit« als neuer Form einer Unternehmensverantwortung münden solle. Es bleibt bei so viel Euphorie für einen Neuaufbruch allerdings zu fragen, wie angesichts der diagnostizierten Entzinnlichkeit, die ja wohl durch einen schon lange andauernden Prozess von kapitalistischen Habitualisierungen innerhalb von bestehenden Produktions- und Konsumpraktiken hervorgebracht wurde, »der Schalter umgelegt werden kann«? Denn wenn die Mittel sich, wie beschrieben, gegen die Zwecke verselbständigt haben sollten, wird ihnen schwerlich mit neuen Zwecken von anzustrebenden Befähigungen zum Mit- und Einfühlen beizukommen sein. Denn diese Zwecke fallen nach der Abdankung der zweckentfremdeten Mittel ja keineswegs vom Himmel, sondern müssten sich einer zwecklosen Gegenkraft verdanken, die sich eines Tages den destruktiven Mitteln der Entzinnlichkeit erfolgreich entgegenstellen könnte. Das ist die Crux des hier favorisierten Verantwortungsmodells aus dem begrifflichen Nichts der Nähe, dass Zweck und Verantwortung nicht von einander getrennt werden können, und wenn das eine erst einmal ruiniert sein sollte, für das andere nur noch der Kampf der allein zurück gebliebenen Mittel mit offenem Ausgang übrigbleiben würde. Es entbehrt daher nicht einer gewissen Ironie, dass der Beitrag mit einem Nietzsche-Zitat eröffnet wird, der ja wie kein anderer zeitlebens gegen Dichotomien wie Zweck und Mittel, Ursache und Wirkung etc. gewettet hat.

LITERATUR

- Bronfenbrenner, Uri. 1981. *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Carlowitz, Hannß Carl von. 1713. *Sylvicultura oeconomica. Hausswirthliche Nachricht und naturmäßige Anweisung zur wilden Baum-Zucht*, Faksimile der Erstauflage Leipzig. Remagen-Oberwinter: Kessel.
- Carnau, Peter. 2011. *Nachhaltigkeitsethik – Normativer Gestaltungsansatz für eine global zukunftsähnige Entwicklung in Theorie und Praxis*. München: Rainer Hampe.
- Foucault, Michel. 1976. Nietzsche, die Genealogie, die Historie. In *Von der Subversion des Wissens*. München: Hanser.
- Habermas, Jürgen. 1998. *Faktizität und Geltung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hampe, Michael. 2011. *Tunguska oder das Ende der Natur*. München: Hanser.
- Hauff, Volker. 1987. *Unsere gemeinsame Zukunft. Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*. Greven: Eggenkamp.
- Illich, Ivan. 1980. *Selbstbegrenzung. Eine politische Kritik der Technik*. Reinbek: Rowohlt.
- Jaspers, Karl. 1991. *Von der Wahrheit*. München: Piper.

- Jaspers, Karl. 2017. Vom Ursprung und Ziel der Geschichte. In *Karl Jaspers Gesamtausgabe*, Bd. I/10, Hg. Kurt Salamun. Basel: Schwabe.
- Kalthoff, Herbert, Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann, Hg. 2008. *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno. 2001. *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas. 1986. *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas. 1997. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 2. Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mau, Steffen. 2017. *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Berlin: Suhrkamp.
- Moore, George Edward. 1903. *Principia ethica*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nassehi, Armin. 2009. *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Polanyi, Karl. 1973. *The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Radkau, Joachim. 2002. *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*. München: C.H. Beck.
- Schneidwind, Uwe, und Mandy Singer-Brodowski. 2014. *Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*. Marburg: Metropolis.
- Schulz, Reinhard. 2015. Konkurrenz und Kompetenz. In *Konkurrenz. Historische, strukturelle und normative Perspektiven*, Hg. Thomas Kirchhoff, 321-342. Bielefeld: transcript.
- Schulz, Reinhard. 2017. Welche Philosophie brauchen Unternehmen wirklich? In *Unternehmen der Gesellschaft. Interdisziplinäre Beiträge zu einer kritischen Theorie des Unternehmens*, Hg. Forschungsgruppe Unternehmen und gesellschaftliche Organisation (FUGO), 187-203. Marburg: Metropolis.

